



ANKOMMEN

Forum Hospiz

Das ganze Leben

Ankommen

Dieses Wort begleitet uns in der Hospizarbeit auf besondere Weise. Es ist leise, unaufdringlich und doch steckt viel darin. Im Hospiz lebensHAUS begegnen wir vielen Menschen auf diesem letzten Wegstück, nach einer Strecke gezeichnet von Krankheit, Therapien, Abschieden, Sorgen. Manchmal ist der Körper müde, manchmal die Seele.

Manche Gäste kommen langsam zur Ruhe, andere kämpfen noch mit offenen Fragen. Doch alle tragen in sich den Wunsch anzukommen – bei sich selbst, bei den Lieben, vielleicht bei einem Gott oder einer höheren Kraft, an die sie glauben. Oder einfach in einem Gefühl von Geborgenheit, das Worte nicht mehr braucht. Für viele ist das eine neue Erfahrung: nicht mehr funktionieren zu müssen, nicht mehr zu kämpfen, einfach da sein zu dürfen.

Ankommen heißt nicht für alle Menschen dasselbe. Für manche bedeutet es, sich mit dem Gedanken ans Sterben auszusöhnen. Für andere Frieden zu schließen – mit sich selbst, mit der Familie, mit dem Leben. Manche möchten noch etwas sagen, schreiben oder etwas klären. Andere wünschen sich einfach einen Ort, an dem sie sich sicher fühlen.

Für uns Begleiterinnen und Begleiter ist dieses Ankommen kein Ziel, das wir jemandem aufzwingen können. Manchmal geht es sehr schnell, manchmal dauert es.



Lisa Scheper

- ↳ Hospizleiterin lebensHAUS
- ↳ Pain-Nurse
- ↳ Wundexpertin
- ↳ Dozentin für Palliative Care

Es kann leise sein oder voller Emotionen. Es braucht Zeit, Vertrauen – und oft nur wenige Worte. Ein offenes Ohr. Eine Hand. Ein Raum, in dem nichts mehr erwartet wird und nichts bewertet.

Nicht jeder Mensch kommt vollständig an. Nicht alles lässt sich auflösen oder loslassen. Das ist in Ordnung. Ankommen heißt auch: sich selbst mit dem, was noch ist, annehmen zu dürfen. Vielleicht ist es das, was wir im Hospiz ermöglichen wollen: einen Ort, an dem Menschen so sein dürfen, wie sie sind. Am Ende ihres Weges. Oder vielleicht mittendrin.

Vielleicht ist Ankommen am Ende gar kein Ende, sondern ein Heimkommen in sich selbst, in das Leben, in das, was bleibt!

Lisa Scheper

„Ich bestimme, wo ich die letzte Zeit meines Lebens verbringe. Ich war so froh und erleichtert als die Palliativärztin mir und meiner Frau mitteilte, dass im Hospiz ein Platz frei ist ... ich fühle mich nicht abgeschoben, sondern hier aufgehoben.“

– Johann Brinkmann, Gast

TERMINE 2025/26

jeden ersten Freitag im Monat

ab 7. November
14.30 bis 16.30 Uhr
offenes Trauercafe
Heimathaus Kirschgarten 49
Münster-Handorf

Samstag, 8. November

10 bis 20 Uhr
Infostand des Fördervereins anlässlich des Welthospiztages
Arkaden, Ludgeristraße 100
Münster

Samstag, 8. November

17 Uhr
Trostkonzert in der Jugendkirche (Martini-Kirche)
Neubrückstraße 60
Münster

26. Januar 2026 18 Uhr

Infoabend zum Vorbereitungskurs für neue Ehrenamtliche im lebensHAUS
Dorbaumstraße 215
Münster-Handorf

Zwischen Fürsorge und Übergriffigkeit

Gabriele von Arnim, 1946 in Hamburg geboren, hat als Journalistin lange in New York gelebt, bis sie das Pendeln aufgab und zu ihrem Mann nach Berlin zog. Beide sind beruflich sehr aktiv und viel unterwegs. Gerade als die Autorin entschieden hat, die Beziehung zu beenden, erleidet ihr Ehemann völlig unerwartet zwei Schlaganfälle. Er ist absolut hilflos und auf Pflege angewiesen.

Aus der unabhängigen und kosmopolitischen Gabriele von Arnim wird die Frau eines Kranken. Und das zehn Jahre lang. Ihr Mann war sportlich und er war privat und beruflich ein glänzender Redner. Jetzt kann er weder verständlich sprechen, noch lesen, schreiben oder gehen.

In ihrem beeindruckenden Buch beschreibt die Autorin den schmalen Grat zwischen Fürsorge und Übergriffigkeit, Zuwendung und Herrschsucht, den sie in der Pflege wahrnimmt. Dieses tiefen und authentische Erle-



Linde Eck

- ↳ Diplom-Psychologin im Ruhestand
- ↳ Freiwilliges Engagement im Krankenhaus und in der Beratung
- ↳ Mitglied im Förderverein lebensHAUS



Das Leben ist ein vorübergehender Zustand

Von Gabriele von Arnim
Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 2023
ISBN 978-3-499-00634-0
14 Euro, 232 Seiten

ben berührt. Ihre persönlichen Erfahrungen erweitert sie gleichzeitig zum literarischen Text, indem sie an vielen Stellen bekannte Schriftsteller:innen zu Wort kommen lässt.

Überraschend will sie ihren Mann nun nicht mehr verlieren. Die Beziehung verändert sich ins Positive. Das Paar erlebt Nähe und Innigkeit, die früher fehlten. Dennoch zeichnet die Autorin keine Idylle. Offen schildert sie Kränkungen und Zornattacken.

Bewundernswert ist, wie von Arnim ihr neues Leben gestaltet. Sie sorgt für ein offenes Haus, lädt Gäste zum Essen ein. Manche Bekannte meiden den Kranken und sagen ihr, sie könnten die Situation nicht ertragen. Es finden sich aber auch immer wieder Freund:innen, die ihm vorlesen.

Mit dem Sterben zu Hause, der Trauer und dem Alleinsein beschließt von Arnim ihr beeindruckendes Werk. Das Zurückbleiben will gelernt sein, resümiert sie. ●

von Karin Weglage

Renaissancemusik über den Tod



Im vergangenen Jahr hat die Musikgruppe **CAPELLA4** im Philipp-Nicolai-Haus in Münster-Roxel das Programm: „Der grimmig Tod mit

seinem Pfeil tut nach dem Leben zielen – Lieder vom Leben und Sterben“ aufgeführt. Bei dem unterhaltsamen und nachdenklichen Abend kamen rund 100 Euro an Spenden für das lebensHAUS zusammen.

„Mitten im Leben sind wir dem Tode geweiht“ – dieser

Ausspruch war den Menschen vergangener Epochen vertrauter und gegenwärtiger, heißt es in einer Pressemitteilung des Ensembles. Es sei noch nicht lange her, da war es üblich, ein Leichenbegäbnis mit einem Totentanz abzuschließen. Dies diente dazu, den Hinterbliebenen die Rückkehr ins Leben zu erleichtern. Mit Stücken aus der Renaissance zeigten die aus dem Münsterland stammenden Musiker:innen Barbara Winter (Blockflöte, Gesang), Hans Martin Schwindt (Geige, Gesang), Angelika Matthaei (Blockflöte, Gesang) und Ulrich Schepers (Viola da Gamba, Doppelharfe), dass Leben und Tod untrennbar miteinander verwoben sind. ●

die
gute
Aktion

Die hohe Kunst, bei sich selbst anzukommen

„Ich bin angekommen. Ich bin zu Hause.“ Die Worte des vietnamesischen Zen-Meisters, buddhistischen Mönchs und Friedensaktivisten Thích Nhát Hạnh laden ein, in herausfordernden Zeiten nach innen zu schauen und in sich selbst einen Ort der Gelassenheit und Geborgenheit zu finden. Bei sich selbst zu sein und das von sich sagen zu können, ist eine hohe Kunst.

In schwierigen Lebenssituationen, wie sie im Hospiz oft erlebt werden, bedeutet Ankommen nicht das Erreichen von etwas Neuem. Vielmehr geht es darum, einen sicheren Raum in sich selbst zu entdecken. Anstatt vor den eigenen belastenden Gefühlen zu fliehen, werden die Menschen ermutigt, dem zu begegnen, was gerade da ist. Das kann Unsicherheit oder Angst hervorrufen. Doch die Auseinandersetzung mit sich selbst birgt auch die Möglichkeit, dass wir Menschen unabhängig von unseren äußeren Umständen inneres Vertrauen und in uns selbst Geborgenheit entwickeln können.

Das alles ist ein Prozess und nicht immer leicht. Er eröffnet die Chance, innere Ruhe zu spüren. Mit Mut und Geduld können wir Akzeptanz erfahren und in uns einen sicheren Hafen finden. Letztlich bedeutet Ankommen, uns selbst mit Freundlichkeit zu begegnen – auch in Momenten größter Verletzlichkeit.

Für die Mitarbeitenden im Hospiz ist es immer wieder aufs Neue beeindruckend, das mitzuerleben. Für Angehörige kann es ein großer Trost sein zu sehen, wie der sterbende Mensch, den sie so lieben, am Lebensende eine tiefe Ruhe und Klarheit findet. Die Sterbenden selbst strahlen das aus. Sie schenken etwas von sich, das nachwirkt und für das eigene Leben inspiriert. Am Lebensende bedeutet Ankommen nicht nur, in sich selbst ein Zuhause gefunden zu haben, sondern auch still loslassen zu können – weil das Leben mit all seinen Höhen und Tiefen seinen Platz gefunden hat und daraus Frieden und Leichtigkeit gewachsen sind. ●



Wurzeln finden im eigenen Fels.



Andrea Terfort

- ↳ Seit 1993 beschäftigt bei der Stadt Münster
- ↳ Seit 2018 ehrenamtlich im lebensHAUS tätig

„Mein Mann hatte große Bedenken, ob das Hospiz der richtige Ort für mich ist. Aber vom ersten Tag an habe ich mich hier wohl gefühlt.“

– Margarete Schulte-Benke, Gästin

Ohne Hilfe hätte ich es nicht geschafft



„Ich bin bei mir angekommen“, sagt **Mechthild Averbeck**. Es sei ein langer, schwieriger Weg gewesen. Dafür musste sie sich mehrfach Hilfe holen. Doch seit sie im September 2024 mit einer Freundin Norderney besucht hat, hält dieses Gefühl an.

Eigentlich sei es mehr als ein Gefühl. Eher eine Grundmusik der Zufriedenheit in ihrem Leben. Eine Art Gewissheit. „Ärger kommt nicht mehr so an mich heran. Ich versuche, Menschen und Dinge nicht mehr zu bewerten. Ich bemühe mich, das Gute zu sehen und gut zu sein, ohne mich zu vergessen.“ Meggi, so nennen sie ihre Lieben, hat Freundschaft geschlossen. Mit sich selbst. Sie ist ihre eigene beste Freundin geworden. Norderney hat eine besondere Bedeutung für sie. Jedes Jahr ist sie mit ihrer Familie dort hingefahren.

Meeresluft atmen. Frei sein. Früher mit den Kindern und ihrem ersten Mann Georg. Später mit Rolf, ihrem zweiten Partner. Beide sind in ihren Armen gestorben. Beide hat sie zu Grabe getragen. Innerhalb von acht Jahren. Das tat sie mit Hingabe. Was ihr zu schaffen machte, war das Alleinsein. „Ich hatte zwei wunderbare

Männer“, erzählt die 75-Jährige. Nun traf sie die Schattenseite der Liebe. „Mein ganzes Leben war ich nicht allein. Jetzt blieb ich zurückgeworfen auf mich selbst übrig.“

Mit Georg war Meggi Averbeck 45 Jahre verheiratet. Als er 2014 starb lagen zwei Jahre gemeinsame Krankheitsbewältigung, inneres Beben, Hoffen und Bangen hinter ihr. Sie sorgte dafür, dass ihr Mann zuhause sterben konnte – begleitet von Palliativmediziner:in-

nen. Dazu hatte sie Kontakt zur Hospizbewegung aufgenommen. Nach Georgs Tod absolvierte sie an vier Abenden eine Ausbildung dort. Sie überlegte sogar, sterbende Menschen zu begleiten. „Doch mir ging es noch nicht so gut. Stattdessen stürzte ich mich in den Sport.“ Konditionstraining, Zumba, Wassergymnastik, Gymnastik, Laufen. Möglichst in der Gruppe. Sie brauchte Menschen. „Ich dachte, das ist jetzt meine Art von Trauerbewältigung.“ Als bald wurde ihr klar: Das reicht nicht aus.

Rolf lernte sie 2016 in einer Trauergruppe kennen. Auch er war gerade Witwer geworden. Sie verliebten sich, zogen 2017 zusammen. Etwa fünf Jahre blieb für ihre Liebe. Auch Rolf erkrankte an Krebs. Sieben Monate verbrachte Meggi Averbeck an seiner Seite im Hospiz lebensHAUS – unterbrochen von zwei kürzeren Aufent-

halten zuhause. „Für diese Zeit bin ich unendlich dankbar“, sagt sie. Nach Rolfs Tod 2022 war sie wieder allein. Ein zweites Mal hatte sie einen geliebten Menschen verloren. Hinzu kamen familiäre Sorgen. Panikattacken stellten sich ein. „Ich hatte Angst. Gleichzeitig wollte ich zurück ins Leben und mich aus

dem Tief befreien.“

Sie habe sich viel Hilfe geholt. Therapeutische, seelsorgerliche, im Gespräch mit Freunden. Vor allem begann sie, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. Dabei geholfen hat ihr auch die Ausbildung zur ehrenamtlichen Sterbebegleiterin im lebensHAUS von Januar bis September 2024. „Da war ich erst einmal mit mir selbst konfrontiert, mit meinen Gefühlen und warum ich mich engagieren will.“

Sie sei all diese Wege bewusst gegangen. „Ohne Hilfe hätte ich es nicht geschafft. Die Kirche, das Hospiz, die Therapie, die Familie, die Freunde und meine Chorgemeinschaft haben mir Halt gegeben.“

Klar sei ihr geworden, „was ich noch machen möchte mit meinem Leben, für was und wen ich mich noch einsetzen will.“ Heute schaue ich genauer auf Menschen. „Ich bin mehr bei mir als mich anzupassen. Ich achte darauf, ich zu sein.“

„Bei mir anzukommen heißt für mich, morgens aufzuwachen und zufrieden zu sein, dass ich den Alltag alleine genießen kann.“ Die Ruhe tue ihr gut. Sie fühle sich wohl in der neuen Wohnung und Nachbarschaft. Ganz oft erwische sie sich vor dem Spiegel mit einem Lächeln im Gesicht. „Meine beiden Männer fehlen mir. Ich blicke auf sie zurück voller Dankbarkeit. Ich habe mit ihnen ein tolles Leben gestaltet.“ Heute habe sie die beiden Tode verarbeitet. „Ich bin glücklich“, sagt sie. Diese Zufriedenheit spüre sie auch körperlich. „Ich lasse mir Zeit, gehe den Tag ruhig an und bin mit meinen beiden Lieben im Gespräch.“ Auch schaue sie gar nicht mehr so weit nach vorne. „Ich denke von Tag zu Tag und habe keine Angst mehr vor morgen.“ ●



Karin Weglage

- ↪ Freie Journalistin und PR-Beraterin
- ↪ War bis zu ihrer Berentung Redakteurin bei der Bistumszeitung „Kirche + Leben“ in Münster

„Ich habe mir vorgestellt, dass man hier alleine liegt und auf das Ende wartet ... aber ich fühle mich so lebendig und fühle so eine ungeheure Dankbarkeit.“

– Werner Kowallik, Gast



Im Esszimmer: Renate Goldmann, Elisabeth Wemberg, Elisabeth Wohlgemuth mit Partner



Tag des offenen Hospizgartens



Beim Brandschutz-Seminar aktiv: Sairan Pourya



Sein letzter Wunsch: Willi Flormann & Carmen Artmann beim Preußenspiel



Team lebensHaus beim Tretbootrennen zu Gunsten der Kindrekrebshilfe



Claudius Rodemann, der Imker im Hospizgarten

das
ganze
Leben



Ionel Ciocan auf der Terrasse



Reiner Stevens an der neuen
E-Bike Ladestation



Birgit Blankmann am neuen
Notstromaggregat

Ankommen im lebensHAUS

Ein Zuhause auf Zeit



Das vorbereitete Zimmer für einen neuen Guest.

Der Schritt, in ein Hospiz einzuziehen, ist mit tiefgreifenden Gefühlen verbunden. Für viele Gäste und ihre Angehörigen bedeutet dieser Moment mehr als nur einen Ortswechsel – es ist der Abschied von vertrauter Umgebung, vom gewohnten Alltag, oft auch von der Hoffnung, noch einmal nach Hause zurückkehren zu können.

Angst, Unsicherheit, Überforderung, aber auch Trauer und Hilflosigkeit sind Gefühle, die viele in dieser Situation mitbringen – manchmal laut ausgesprochen, oft aber auch still mitgetragen. Der Gedanke, dem Lebensende näher zu sein, konfrontiert mit existenziellen Fragen: Wie wird es jetzt weitergehen? Werde ich Schmerzen haben? Bin ich allein?

Gerade in dieser verletzlichen Lebensphase ist ein Ort wichtig, der nicht nur medizinische und pflegerische Sicherheit bietet, sondern vor allem menschliche Wärme, Verständnis und Achtsamkeit. Das lebensHAUS ist so ein Ort – ein geschützter Raum, in dem niemand allein mit seinen Ängsten bleiben muss. Hier darf alles da sein: Tränen, Zweifel, Fragen – genauso wie ein Lächeln, ein stiller Moment des Friedens oder das Bedürfnis nach Rückzug.

Die Ankunft im lebensHAUS ist in der Regel am Vormittag geplant, damit Zeit bleibt – für das Ankommen, das Loslassen, das erste Orientieren. Oft wirkt dieser Moment für Gäste und Angehörige überwältigend. Der Krankentransport, die neue Umgebung, fremde

Gesichter – vieles ist ungewohnt. Deshalb wird jeder Guest an der Tür persönlich empfangen. Das Team begegnet ihm mit Respekt und Mitgefühl – und mit der Haltung: Du bist nicht allein. Wir gehen den Weg gemeinsam.

Das Zimmer ist liebevoll vorbereitet: Die Bettwäsche in warmem Hellgelb, frische Handtücher, Blumen auf dem Tisch, ein Getränk, eine kleine Praline als Zeichen der Begrüßung. Der Blick aus dem Fenster fällt in den weiten Garten – eine erste Einladung zur inneren Ruhe, vielleicht auch zum Durchatmen. Für viele bedeutet dieser erste Moment nicht sofort Erleichterung – aber er darf der Anfang sein für ein allmähliches Ankommen.

Zuhause ist mehr als ein Raum – es ist ein Gefühl. Deshalb können Gäste ihr Zimmer individuell gestalten: Fotos vertrauter Menschen, persönliche Gegenstände, ein Lieblingssessel oder eine eigene Decke sind ausdrücklich erwünscht. Alles, was hilft, sich wiederzufinden in einer fremden Situation, ist willkommen.

Nach einer kurzen Pause stellt sich nach und nach das multiprofessionelle Team vor – Pflegekräfte, Ärzt:innen, Seelsorger:innen und Begleitende, die da sind, zuhören, mittragen. Es gibt kein starres Aufnahmeprozedere – sondern Raum für Gespräche, Fragen, auch für das Schweigen. Im lebensHAUS wird niemand auf



Vor der Ankunft eines neuen Gastes wird das Zimmer mit Salbeiblättern geräuchert.



Hier hat sich ein Guest wohnlich eingerichtet.

seine Krankheit reduziert. Jeder Mensch wird in seiner Ganzheit wahrgenommen – mit seiner Geschichte, seinen Sorgen, seinem Mut und seiner Erschöpfung. Auch die medizinisch-pflegerische Betreuung beginnt behutsam. Wenn nötig, wird die Medikation angepasst – in enger Abstimmung mit dem Guest. Ziel ist immer das Gleiche: Leid zu lindern, Lebensqualität zu ermöglichen, Kontrolle zurückzugeben. Auch beim ersten Essen gilt: Es gibt kein Müssten. Nur ein Angebot – vielleicht eine Kleinigkeit, vielleicht etwas Vertrautes. Das Küchenteam richtet sich nach dem, was guttut. Für Angehörige – die oft selbst zwischen Erschöpfung, Sorge und Trauer schwanken – gibt es Rückzugsmöglichkeiten: das Wohn- und Esszimmer, kleine Sitzcken, der „Raum der Stille“. Und wer bleiben möchte, kann das: im Zimmer des Guests oder in einem eigenen Angehörigenzimmer. Nähe ist hier selbstverständlich. Der erste Tag endet leise. Vielleicht mit gedimmtem Licht. Vielleicht mit Musik, einem Gespräch – oder einfach nur mit Stille. Im lebensHAUS darf alles seinen Platz haben: Angst und Hoffnung, Abschied und Leben. Es ist ein Ort, an dem Menschlichkeit im Mittelpunkt steht. Und ein Zuhause auf Zeit, in dem niemand mit seinen Gefühlen allein bleiben muss.

„Das ist so toll, man kommt rein und da sitzt jemand (an der Pforte) und der lächelt einen gleich an.“
– Wilhelm Ahrens, Guest

Taubensuppe kocht man wie Hühnersuppe

„Das hier ist ein Sechser mit Zusatzzahl“, sagt **Volker Zein**.

Eigentlich hat er nie Lotto gespielt. Er will nur sein Glück ausdrücken. Als er am 12. April von der Palliativstation in Warendorf nach einem Hin und Her den Platz im lebensHAUS erhalten hat, begrüßte ihn die Ärztin im Hospiz mit den Worten: „Herr Zein, Sie kommen hier nicht zum Sterben hin, sondern um zu leben.“ Da wusste er, dass er es gut getroffen hat.

Schmerzen hat er nicht, aber über 30 Kilo hat der 67-Jährige in den letzten Monaten abgenommen. Zunächst hatten die behandelnden Krankenhausärz:innen vermutet, dass ihm ein Enzym fehlt. In einer Klinik in Münster stellte man dann fest: Es ist Leberkrebs. Volker Zein hat zuletzt allein in seiner Wohnung in Freckenhorst gelebt. Seine Frau ist vor zwei Jahren verstorben. Da vereinbarten Schwager und Schwägerin zunächst einen Besichtigungstermin im lebensHAUS. „Als wir hier ankamen, stand schon ein Rollstuhl vor der Tür.“ Volker Zein ist immer noch von der Aufmerksamkeit der Menschen hier beeindruckt. Und dieses Gefühl hält an. „Die lesen einen den Wunsch von den Augen ab.“ Wie das? „Ich bin Frühaufsteher. 26 Jahre lang habe ich bei einem Landmaschinenbauer in Harsewinkel gearbeitet und bin immer um vier Uhr aufgestanden“, erklärt er. „Nur einmal habe

ich im lebensHAUS jemanden gesagt, dass ich gern um vier Uhr einen Kakao mit einem doppelten Espresso darin haben würde. Seitdem bekomme ich ihn jeden Morgen. Ungefragt.“

„Die müssen hier ein super Betriebsklima haben“, meint er. „Sonst wäre die Atmosphäre hier nicht so toll.“ Wenn er auf seinen kleinen Hospiz-Balkon geht,

hält er sich am Tisch und im Türrahmen fest. Er ist wackelig auf den Beinen. Umso wichtiger ist ihm, dass er noch jeden Morgen mit zwei weiteren Hospizgästen das Frühstück im Gastraum neben der Küche einnehmen kann. „Das ist ein Highlight des Tages – das gemeinsame Essen, die Gespräche“, sagt er. Ein Port am

Oberarm versorgt ihn zusätzlich mit Flüssignahrung. Er habe sein Leben in Fülle gelebt, sagt er und zählt die wichtigsten Stationen auf: „Ich bin gelernter Starkstromelektriker, war vier Jahre bei der Bundeswehr, habe mich zum Betriebsassistenten ausbilden lassen, habe Alarmanlagen gebaut, habe als Krantechniker im Dortmunder Hafen gearbeitet, war Taxifahrer, Industriemechaniker und eben 26 Jahre im Landmaschinenbau.“ Volker Zein ist mit seinem Leben zufrieden.

Sein Elternhaus stand in einer Bergmannssiedlung in Dortmund. Der Großvater züchtete Tauben, der Neffe geht dem Hobby heute noch nach. „Gebratene Tauben mit Butter waren bei uns am Sonntag immer die zweite Vorspeise“, erinnert er sich an die Kindheit. Kein Wunder, dass er eines Tages im Hospiz auf Taubensuppe Appetit bekam. Vier tiefgefrorene Exemplare schlummerten noch in seiner Truhe zuhause.

„Taubensuppe kocht man wie Hühnersuppe mit viel Gemüse. 90 Minuten braucht man dafür“, erklärt er Hans-Jürgen Schnieder, der gerade einen Bundesfreiwilligendienst im Hospiz absolviert. Volker Zein bekommt seine Suppe. Noch so ein Glück. Die Taubenzucht war aber nie sein Hobby. Er liebt es zu foto-

„Machen Sie klar, dass man vor dem Hospiz keine Angst haben muss!“



Volker Zein.



grafieren. In seinem Zimmer hängt ein Schwarzweißporträt seiner Mutter im Seniorenheim, daneben das Bildnis einer älteren Türkin. Menschen, Landschaften, Hinterhöfe, Makrofotografien von Pflanzen und Insekten – das interessiert ihn. „Da haben sie mich im lebensHAUS gefragt, ob ich von der Umgebung und vom Inneren Fotos für die neue Website machen kann.“ Selbstverständlich. Das war für ihn keine Frage. In seinem Zimmer hat er alles bereitstehen: Eine Profi-Kamera, dessen Body im vierstelligen Eurobereich liegt, das Objektiv kaum weniger wertvoll. Einen Computer mit Bildbearbeitungsprogramm, einen Drucker, eine Studiolampe zum Ausleuchten von Räumen – das alles hat er ins lebensHAUS mitgenommen.

Was bleibt nach einem so erfüllten Leben? „Wenn Leute sich an einen erinnern, bleibt was“, sagt er. Und: „Es gibt etwas zwischen Himmel und Erde.“ Mit dem Tod hadere er nicht. „Es hat sich seit der Diagnose gar nicht so viel geändert. Man kann jeden Tag sterben. Ich hätte auch einen Unfall haben können.“ Keine:r kennt den Tag und die Stunde. „Jetzt weiß ich aber, dass ich an meiner Krankheit sterbe und das morgen oder in einem halben Jahr.“ Beim Abschied hat er noch einen Auftrag an die Besucherin: „Machen Sie klar, dass man vor dem Hospiz keine Angst haben muss!“

Was ist sterben?

Ein Schiff segelt hinaus und ich beobachte, wie es am Horizont verschwindet.

Jemand an meiner Seite sagt:
„Es ist verschwunden.“

Verschwunden wohin?

Verschwunden aus meinem Blickfeld –
das ist alles.

Das Schiff ist nach wie vor so groß wie
es war, als ich es gesehen habe.

Dass es immer kleiner wird und es
dann völlig aus meinen Augen ver-
schwindet ist in mir, es hat mit dem
Schiff nichts zu tun.

Und gerade in dem Moment, wenn
jemand neben mir sagt, es ist ver-
schwunden, gibt es Andere, die es
kommen sehen, und andere Stimmen,
die freudig aufschreien:

„Da kommt es!“

Das ist sterben.

Charles Henry Brent

* 9. April 1862

† 27. März 1929



Was macht eigentlich der Förderverein?

Seit seiner Gründung im Jahr 2000 setzt sich der Förderverein Hospiz lebensHAUS e.V. mit Herz und Tatkraft dafür ein, mehr möglich zu machen – mehr als das, was die Kranken- und Pflegeversicherungen finanzieren. Mit inzwischen über 500 Mitgliedern und einem ehrenamtlichen Vorstandsteam aus fünf engagierten Personen hilft der Verein, das Leben im Hospiz für die Gäste menschlich, warm und würdevoll zu gestalten.

Wie das aussieht? „Wenn ich das wohnliche Zimmer betrete, in dem im Hintergrund leise Musik läuft, ein feiner Duft in der Luft liegt, dann spüre ich: Hier ist jemand nicht nur untergebracht, sondern willkommen“, berichtet eine Angehörige. Ob durch Aromatherapie, Musikangebote, ein rollstuhlgerechtes Auto für kleine Ausflüge, ob durch eine behagliche Atmosphäre in den Zimmern, Fortbildungen für die ehrenamtlich Tätigen, einen Zuschuss für das Notstromaggregat – all das macht den Unterschied an Lebensqualität. Doch diese Extras kosten Geld. Viel Geld.

Rund 400.000 Euro müssen jährlich zusätzlich aufgebracht werden, um all dies zu ermöglichen, denn die regulären Mittel reichen dazu nicht aus. Genau hier liegt die Aufgabe des Fördervereins. Durch Mitgliederpflege, Spendenaktionen, Öffentlichkeitsarbeit, Kooperationen mit Unternehmen und liebevoll organisierten Benefizveranstaltungen gelingt es, den jährlich anfallenden Zuschussbetrag immer wieder aufs Neue zu stemmen.

So trifft man den Verein beim Infostand in Münster auf dem Domplatz oder am Welthospiztag in den Arkaden,



V.l.: Christian Röchter, Monika Elmering, Dieter Wittenbrink, Gisela Gravelaar-Sander und Helmut Hansen.

beim Waffelbacken auf dem Handorfer Herbst und zu Allerheiligen auf dem Zentralfriedhof, zudem bei größeren Veranstaltungen, die nicht nur Geld bringen, sondern Menschen verbinden. Auch bei Spendenübergaben ist der Verein präsent, eingeladen von anderen Vereinen oder von Unternehmen, die mehr über die Hospizarbeit erfahren möchten. Der Förderverein arbeitet vielfältig, engagiert und unverzichtbar. So lässt sich die Arbeit des Fördervereins beschreiben – oder, um es mit den Worten einer ehrenamtlichen Helferin zu sagen: „Wir sorgen mit dafür, dass den Tagen mehr Leben geschenkt wird. Und dem Leben mehr Würde, Nähe und ein Stück Zuhause.“ Ein herzliches Dankeschön allen, die den Förderverein unterstützen, sei es durch Spenden, durch ehrenamtliche Arbeit oder durch kreative Gedanken. ●



Monika Elmering

- ↪ Jahrgang 1957, Rentnerin
- ↪ Ehrenamtliche im Hospiz lebensHAUS
- ↪ 2. Vorsitzende des Fördervereins für das lebensHAUS

„Es ist meinem Mann überhaupt nicht schwer gefallen, ins Hospiz zu gehen. Er war so erleichtert, hat doch tagelang vorher ständig erbrochen. Die haben gleich die Ernährung umgestellt und da ging es ihm so gut.“

Anna Fliedner, Angehörige

Neue Wege der Trauerbegleitung – Start ab November

„Trauer – traurig – trau Dich“, das ist der Titel auf den Info-Postkarten des lebensHAUSES. Das neue Projekt läuft unter dem Namen **trauerKOMPASS**. Denn Trauer ist so individuell wie der Mensch selbst. Sie braucht Raum, Zeit und manchmal einfach ein offenes Ohr.

Um Trauernden künftig noch gezielter zur Seite zu stehen, hat das lebensHAUS seine Angebote in der Trauerbegleitung erweitert. Bausteine des Trauerkompasses sind vielfältige Formate, die auf die Bedürfnisse trauernder Menschen eingehen. In einem speziellen Vorbereitungskurs haben sich neun Ehrenamtliche auf diese Aufgaben in der Trauerbegleitung vorbereitet. Gemeinsam mit zwei hauptamtlichen Trauerbegleiterinnen entwickeln sie Konzepte, um einfühlsam, wertschätzend und verlässlich für Trauernde da zu sein. Die Ausbildung sowie die Entwicklung der neuen Angebote werden großzügig von der Uwe und Waltraud Harms Stiftung finanziell unterstützt.



Helga Albers-Heiser

- ↳ Sozialpädagogin
- ↳ Sterbegleiterin
- ↳ Seit 2019 im psychosozialen Dienst im lebensHAUS

Drei Wege der Begegnung

- Am 7. November 2025 startet das Trauercafé. Einmal im Monat soll es ein offener Ort der Begegnung sein, an dem Menschen in ähnlichen Situationen miteinander ins Gespräch kommen können. Bei Kaffee und Kuchen kann geteilt werden, was bewegt oder auch einfach nur zugehört werden.
- Ab dem 6. Februar 2026 startet dann eine geschlossene Trauergruppe. In diesem geschützten Rahmen trifft sich eine feste Gruppe über mehrere Wochen. Hier gibt es Raum für intensiven Austausch, gemeinsames Erinnern und achtsames Verarbeiten der Trauer.
- Ein weiteres Angebot sind Einzelgespräche, bei denen man ein persönliches Gegenüber finden kann, um über die eigene Trauer zu sprechen, Sorgen zu teilen oder einfach gehört zu werden.

Die Angebote richten sich an alle Trauernden, unabhängig von dem Ort des Abschieds und ganz gleich, ob es der Verlust eines Kindes, Partners, Elternteils oder Freundes ist. Trauer kennt keine festen Regeln, keinen festen Ort – und keine Ausschlüsse.

Damit niemand aus finanziellen Gründen ausgeschlossen wird, werden alle Angebote auf Spendenbasis stattfinden. Wer Interesse hat, kann sich gern per Mail unter scheper@hospiz-lebenshaus.de oder albers-heiser@hospiz-lebenshaus.de oder per Telefon unter 0251 899350 melden. ●

trauer **KOMPASS**



*Voller Energie:
Die Teilnehmer:innen des
ersten Befähigungskurses
Trauerbegleitung
im Ehrenamt.*

Blumen für die Gäste



Christiane Niggenaber und ihre Kinder **Pauline** und **Gustav** kommen mit einer besonderen Spende ins lebensHAUS. Sie bringen Blumensträuße für die Gäste vorbei.

Pauline berichtet: „Wir hatten einen Flohmarkt in unserer Nachbarschaft, haben einen Waffelverkauf organisiert und ein bisschen Geld eingenommen. Davon konnten wir die Blumen kaufen.“ Zum zweiten Mal übrigens. Im letzten Jahr ist die Familie Niggenaber ebenfalls mit zahlreichen Blumengeschenken vorbeigekommen. Mutter Christiane Niggenaber erklärt die Hintergründe: „Wir hätten natürlich auch das Geld spenden können. Ich habe mir aber gewünscht, dass Pauline und Gustav etwas persönlich übergeben.“ Pauline ist zudem überzeugt: „Blumen machen einfach glücklich.“

Vor zwei Jahren lernte Christiane Niggenaber das lebensHAUS erstmals kennen. Sie suchte einen Platz für ihren kranken Vater. Zunächst wurde das übliche Aufnahmegespräch geführt. „Ich habe dabei die ganze Zeit nur geweint“, erinnert sie sich. Christiane Niggenaber hatte ihren Vater alleine gepflegt und das Haus versorgt. Gustav erinnert sich: „Ja, Mama ist da jeden Tag hingefahren.“

Zur Aufnahme des Vaters ins Hospiz kam es aber nicht. Er starb zuvor im Krankenhaus. Seit der ersten besonderen Begegnung fühlt sich Christiane Niggenaber und ihre Familie dennoch eng mit dem lebensHAUS verbunden. „Waffelteig können wir, Waffeln backen auch ... Waffeln gehen immer. Wenn wir dürfen, kommen wir im nächsten Jahr wieder mit Blumen vorbei.“ ●



Maria Joosten

- ↪ War bis 2019 als Sozialarbeiterin im Krankenhaus tätig
- ↪ Fachfrau für Palliative Care aus psychosozialen Arbeitsfeldern
- ↪ Ehrenamtliche Mitarbeiterin im lebensHAUS

Struwen für den guten Zweck



Monika Averweg mit Tochter Jessica.

Karfreitag und Struwen – das gehört in Westfalen zusammen. Gute Tradition ist es, an diesem Tag auf Fleisch zu verzichten. Stattdessen kommen süße Heffpannekuchen auf den Teller. Das dachte sich auch

Monika Averweg vom gleichnamigen Hof Averweg in Münster-Albachten. Sie und ihre große Familie – fünf Kinder, deren Partner:innen und zahlreiche Enkelkinder – machten sich an die Arbeit. 30 Kilo Mehl, 120 Eier, 5 Kilo Rosinen und Zucker mussten verarbeitet werden. 400 bis 500 Menschen pilgerten am Karfreitag 2025 zum idyllisch gelegenen Hof im Westen von Albachten. Sie genossen die frisch gebackenen Struwen gleich vor Ort und brachten oft auch Tupper-Dosen zum Mitnehmen der leckeren Pfannkuchen für Angehörige mit. 2222 Euro kamen auf diese Weise zusammen. Das Geld spendete die Familie Averweg dem lebensHAUS.

„Ohne den Einsatz der ganzen Familie geht es nicht“, erklärt Monika Averweg. „Von 7 bis 14 Uhr standen wir in der Küche und haben immer wieder neuen Teig angezerrt.“ Drei große Pfannen kamen unter dem Carport der Familie zum Einsatz. Dort hatten die Averwags auch →

Auf ein Wort



Ute Böcker ist gelernte Zahnarzthelferin und arbeitet bei einer Beihilfekasse in Münster. Seit März 2025 kommt sie mit ihrer Labradorhündin Mila einmal in der Woche ins lebensHAUS.

Was hat Dich bewegt, gemeinsam mit Mila ins Hospiz zu gehen?

Während Milas Ausbildung zum Therapiehund beim Arbeiter-Samariter-Bund habe ich im Altenheim und in zwei Hospizen hospitiert. Mir war schnell klar, dass ich das auch weiterhin machen möchte.

Wie reagieren die Gäste und deren Angehörige, wenn Du mit Mila reinkommst?

Mila bringt sofort Wärme in den Raum und schafft es, immer ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern und davon abzulenken, was es den Menschen gerade schwermacht. Zum Beispiel wurde ein Gast durch sie so abgelenkt, dass die Schmerzen für einen Moment vergessen waren. Ein Teil der Gäste hatte selbst mal einen Hund und so ist schnell ein Gesprächsthema gefunden. Die Zeit mit Mila ermöglicht Momente ohne Gedanken an die Krankheit.

Was bedeutet Dir diese ehrenamtliche Arbeit?

Die Atmosphäre, die Ruhe und die Menschen, denen ich im lebensHAUS begegne, bereichern mein Leben. Ich wollte immer etwas zurückgeben, denn ich habe in meinem Leben viel Glück gehabt und möchte jetzt etwas für die Allgemeinheit tun. Diese Aufgabe erfüllt mich sehr.

Gibt es einen Moment, der Dir besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Da gibt es viele: Wir haben Frau Brinkmann schon sehr lange besucht. Sie hat sich immer so sehr über Mila gefreut. Mila war ihr extrem nah, hat mal den Kopf auf ihre Brust gelegt oder auch das Gesicht ganz vorsichtig beschnuppert. An einem Tag ging es Frau Brinkmann gar nicht gut und Mila hat sich heimlich und blitzschnell auf das Bett geschlichen, sich eingerockt wie ein Kätzchen und sich ganz still verhalten. Das war ein unbeschreiblich kostbarer Moment. Ein Guest mit einem Hirntumor hat zu mir gesagt: „Wissen Sie, ich habe kein Kurzzeitgedächtnis mehr, ich kann Ihnen nicht sagen, was ich heute Morgen gegessen habe. Aber ich weiß morgen noch, dass ich Mila heute gestreichelt habe. Und ich freue mich auf ihren nächsten Besuch.“ Mila ist auch wichtig für die Angehörigen. So war auch eine Situation im Wohnzimmer, ich saß dort mit einem Guest im Gespräch, zwei Angehörige eines neuen Gastes kamen hinzu und setzten sich uns gegenüber. Sie konnten noch nicht in das Zimmer gehen, weil der gerade angekommene Guest sich nur erbrach. Die beiden waren tief traurig und überfordert mit der neuen Situation. Dann hat eine der Frauen mich auf Mila angesprochen, gelächelt und die Situation war für einen kurzen Moment entspannt. ●

→ ein paar Sitzgelegenheiten aufgestellt. Wieviel Struwen gebacken wurden, kann Monika Averweg gar nicht sagen: „Viele, sicher über 1000.“

Von dem Event hatten die meisten Besucher per Social Media erfahren. Die Averwegs luden Nachbarn, Freunde und viele Albachtener über Instagram und WhatsApp ein. Der Anklang war riesig. Erfahrungen mit solchen Aktionen hat die Familie bereits durch ihr jährliches Kürbisfest gesammelt. Das Struwenbacken in dieser Form ist aber relativ neu. Im Vorjahr hatte die Familie den Erlös dem Kinderhospiz gespendet. In diesem Jahr kam er dem lebensHAUS zugute.

Mit dem Hospiz in Münster-Handorf fühlt sich die Familie ohnehin eng verbunden. „Mein Mann Alfons ist dort am 13. November 2024 verstorben, nachdem er zehn Tage auf einer Palliativstation im Krankenhaus

gewesen war.“ Ihr Mann und alle Angehörigen haben sich im lebensHAUS sehr gut aufgehoben gefühlt. „Die Fürsorge, die Pflege, die Zeit, die man sich für uns nahm, und die nette und höfliche Ansprache – das alles hat uns gutgetan“, erinnert sich Monika Averweg. „Mein Mann ist dort zur Ruhe gekommen. Und wir auch ein bisschen.“ ●

„Das ist schon ein Glück, hier einen Platz zu bekommen.“

– Elisabeth Münchmeier, Gästin

MOND NACHT



Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

JOSEPH KARL BENEDIKT FREIHERR VON
EICHENDORFF

* 10. März 1788 auf Schloss Lubowitz bei
Ratibor, Oberschlesien

† 26. November 1857 in Neisse, Oberschlesien

Forum Hospiz
Das ganze Leben



wir sehen uns auf
instagram!
@hospizlebenshaus

Impressum
Ausgabe 5 / Herbst 2025

Herausgeber
Hospiz lebensHaus gGmbH
Dorbaumstr. 215, 48157 Münster
Tel.: 0251 899350
info@hospiz-lebenshaus.de
www.hospiz-lebenshaus.de

Redaktion
Helga Albers-Heiser, Dr. Linde Eck,
Maria Joosten, Andrea Terfort,
Karin Weglage

Layout & Gestaltung
Büro Büning

Fotos
Helga Albers-Heiser, Carmen
Artemann, Familie Averweg, CAP-
PELLA 4, Maria Joosten, Martina
Rumphorst, Gudrun Siuda,
Andrea Terfort, Karin Weglage,
Willi Tomberge, pixabay

Druck
Copy Center CCC, Münster
Gedruckt auf 100% Recycling-
papier

Bezugsquelle
lebensHAUS, Münster
Auflagenhöhe 800
Versand an alle Mitglieder
(kostenlos erhältlich) sowie
digital auf unserer Website

Nächstes Heft
Herbst 2026
Thema: Kostbar

Spendenkonto
Förderverein Hospiz lebensHAUS
Sparkasse Münsterland-Ost
IBAN: DE 64 4005 0150 0024 0081 53
BIC: WELADED1MST

Ihre Spende macht unsere Arbeit
möglich. Herzlichen Dank!